

Forschungsdesign 4.0

Datengenerierung und Wissenstransfer
in interdisziplinärer Perspektive

Jens Klingner / Merve Lühr (Hg.)

in Zusammenarbeit mit Hendrik Keller, Sarah Kleinmann,

Nadine Kulbe, Andreas Martin, Arnika Peselmann,

Martina Schattkowsky, Christian Schuffels, Henrik Schwanitz

und Ira Spieker

Impressum

ISGV digital Studien zur Landesgeschichte und Kulturanthropologie 1

herausgegeben von
Enno Bünz, Winfried Müller, Joachim Schneider
und Ira Spieker

Redaktion:
Jens Klingner, Robert Langer, Merve Lühr

Layout:
Josephine Rank, Berlin

Technische Umsetzung (barrierefreies PDF):
Klaas Posselt, einmanncombo

Umschlaggestaltung:
Josephine Rank unter Verwendung einer Grafik
von Robert Matzke

© Dresden 2019
Institut für Sächsische Geschichte
und Volkskunde
Zellescher Weg 17 | 01069 Dresden

Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

www.isgv.de
ISBN 978-3-948620-00-4
DOI 10.25366/2019.04

Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuer-
mittel auf der Grundlage des vom Sächsischen
Landtag beschlossenen Haushaltes.



| Inhalt

Ira Spieker, Sarah Kleinmann, Christian Schuffels, Nadine Kulbe Forschungsdesign 4.0	6
Friedemann Schmoll Erbe, Altpapier, Archiv?	28
Sabine Imeri „Open Data“ in den ethnologischen Fächern	45
Stefan Groth Prinzipielle Verfügbarkeit und strategische Transparenz	60
Ruth Dorothea Eggel Mapping Cyberspaces	80
Julia Fleischhack Ethnografisch (um)denken	94
Martin Munke Citizen Science/Bürgerwissenschaft	107
Isabelle Berens, Lutz Vogel Der Erste Weltkrieg als Medienereignis in der Region ...	125
Walter Fanta Musil online total	149
Gertraud Koch Zur „Datafication“ der Wissensproduktion in der qualitativen Forschung	180
Abkürzungsverzeichnis	196

‚Open Data‘ in den ethnologischen Fächern

Möglichkeiten und Grenzen eines Konzepts

Sabine Imeri

Die Forderung, Daten aus öffentlich geförderten Forschungen für die Nach- und Weiternutzung möglichst breit zugänglich zu machen, richtet sich heute an alle Wissenschaften. Aus der Perspektive der ethnologischen Fächer¹, mit Blick auf die Art und Weise der Datenproduktion, auf fachspezifischen Zugänge, Forschungsstile und die sich daraus ergebenden forschungsethischen Probleme und Anforderungen wirft dieser

Anspruch eine Reihe von Fragen auf. Wie ‚offen‘ können ethnografische Daten sein? Unter welchen Bedingungen können sie zur Nachnutzung bereitgestellt werden? Welche Konsequenzen können sich daraus für die Forschungspraxis ergeben?

Das Konzept ‚Open Data‘

Die Forderung nach ‚Offenheit‘ kann sich – nicht immer trennscharf – auf unterschiedliche Bereiche und Handlungsfelder beziehen, wie etwa Open Source, Open Access, Open Government, Open Science oder eben Open Data. Vertreten werden diese Forderungen von – oft als ‚Open-Bewegungen‘ bezeichneten – heterogenen Akteur/innen, Organisationen und Institutionen, die in gemeinschaftlichem Handeln an-

1 ‚Ethnologische Fächer‘ meint hier in erster Linie die Fächergruppen Europäische Ethnologie und Ethnologie. Für beide ist der Fachinformationsdienst „Sozial- und Kulturanthropologie“ zuständig, der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Programm „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“ gefördert wird und an der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin angesiedelt ist. Dieser Beitrag stützt sich auf Erhebungen, die ich im Rahmen der Arbeiten des Fachinformationsdiensts durchführen konnte.

streben, „die notwendigen Bedingungen für freie und kooperative Untersuchungsprozesse zu verbessern – etwa in Bezug auf den Austausch von Information, auf kooperative Lernprozesse und auf die mit den digitalen Technologien verbundenen Möglichkeiten der Zusammenarbeit in der wissenschaftlichen Forschung, in kulturellen und künstlerischen Tätigkeiten sowie im Regierungs- und Verwaltungshandeln.“² Während ältere Wörterbücher für ‚offen‘ Bedeutungen wie: unverhüllt, nicht versperrt, nicht eingengt, aber auch öffentlich oder zugänglich verzeichnen,³ meint ‚Offenheit‘ dabei mit Blick auf Digitalität nicht nur die restriktionsfreie, sondern auch die kostenfreie Zugänglichkeit und Nutzung von Software, Daten oder Wissen einschließlich ihrer Veränderung und Weitergabe.

Mit der Forderung einzelner Aktivist/innen und zivilgesellschaftlicher Initiativen nach Open Data ist im Rahmen dieser breiteren Bewegungen ein am Gemeinwohl orientiertes Konzept formuliert worden, das sich ursprünglich auf die Öffnung von Regierungs- und Behördendaten für Bürger/innen und Wirtschaft bezogen hat. In diesem Konzept ist – darauf ist schon öfter hingewiesen worden – Immanuel Kants Prinzip der Publizität als Grundlage für Frieden verankert, also die aufklärerische Überzeugung, dass Regierungshandeln durch Transparenz und Überprüfbarkeit legitimiert und Misstrauen entsprechend minimiert werden könnte.⁴ Favorisiert wird damit ein kooperatives Modell des Verhältnisses

von Staat, Verwaltung und Bürger/innen.⁵ „Hamburg zieht blank – über offene Verwaltungsdaten und mehr Mut zur Transparenz“ hieß etwa ein Vortrag, den der Leiter des Transparenzportals Hamburgs, Dominic Panic, im Rahmen einer Ringvorlesung zu Open Knowledge im Mai 2018 gehalten hat.⁶ Mit Open Data geht es aber nicht nur darum, Misstrauen zu minimieren, vielmehr soll mehr Partizipation genauso ermöglicht werden, wie mehr Innovation im öffentlichen Sektor. Effizienz von Behördendienstleistungen ist zum Beispiel ein wichtiges Stichwort. In diesem Sinn hat etwa das Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt ein Denkmalinformationssystem aufgebaut, das, in den Worten des Landesarchäologen Harald Meller, „mit der Bereitstellung der Denkmalgeodaten nicht nur seine Rechtsverpflichtungen“ erfüllt, sondern auch „einen wichtigen Schritt hin zu mehr Transparenz, Effektivität und Bürgerbeteiligung“, etwa mit Blick auf Bauplanungsprozesse, bedeutet.⁷ Darüber hinaus ist aber ein wesentliches Ziel, durch die Kombination ver-

5 Vgl. Antić: Digitale Öffentlichkeiten, S. 374 ff.

6 Das Transparenzportal ist ein Informationsregister, in dem alle nach dem Hamburgischen Transparenzgesetz (2012) veröffentlichungspflichtigen Informationen recherchierbar sind. Hamburg war das bundesweit erste Bundesland, das ein dezidiertes Transparenzgesetz verabschiedet hat. Das Transparenzportal ist beim Staatsarchiv Hamburg angesiedelt: <http://transparenz.hamburg.de>. Die Ringvorlesung „Open Knowledge“ fand im Sommersemester 2018 an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg statt. Der Vortrag zum Nachhören unter <http://ringvorlesung.info/archiv/open-knowledge-archiv>.

7 Vgl. <https://lda.sachsen-anhalt.de/denkmal-informationssystem>; Zitat aus der Pressemitteilung https://www.lda-isa.de/aktuelles/meldung/datum/2018/10/17/sachsen_anhalts_denkmalandschaft_aktueller_denn_je.

2 Antić: Digitale Öffentlichkeiten, S. 360.

3 Vgl. zum Beispiel Grimm/Grimm: Deutsches Wörterbuch, Bd. 13, Sp. 1164-1172.

4 Vgl. Schulzki-Haddouti: Wikileaks, S. 187; Kant: Zum ewigen Frieden.

schiedener Datenquellen und mit Hilfe von Mustererkennung aus großen Datensammlungen neues Wissen zu generieren, Daten also nachnutzbar zu machen.⁸ Die Möglichkeit weiterer Verwertung ist auch ein wichtiger Bestandteil von Definitionen von ‚Offenheit‘, etwa der Open Knowledge Foundation Deutschland e. V.: „Offene Daten sind Daten, die von jedermann frei verwendet, nachgenutzt und verbreitet werden können – maximal eingeschränkt durch Pflichten zur Quellennennung und ‚share-alike‘.“⁹ Ökonomische Verwertungen sind dabei dezidiert ausgeschlossen. Bei dieser Definition wird jedoch eine wichtige Einschränkung gemacht: „Davon ausgenommen sind personenbezogene Daten.“ Auf einer allgemeinen Ebene wird damit deutlich, dass ‚Offenheit‘ kein absoluter oder selbstverständlicher Wert ist beziehungsweise sein kann. Datenschutz, Urheberrechte, auch geheime Wahlen schränken Offenheit ein, mit guten, manchmal weniger guten Gründen. Offenheit ist dauerhaft in der Verhandlung und muss mit anderen Werten und Orientierungen abgewogen werden.¹⁰

Open Data in den Wissenschaften

War hier also zunächst an ‚Open Government Data‘ gedacht, ist die Forderung nach frei verfügbaren Forschungsdaten mittlerweile auch Teil eines breiteren Konzepts von Open Science. Unter diesem Stichwort verhandeln heteroge-

ne Akteure – darunter Wissenschaftler/innen, Politiker/innen, Softwareentwickler/innen, Verlage und interessierte Öffentlichkeiten – mit je unterschiedlichen Vorstellungen und Zielen wünschenswerte und/oder notwendige Konsequenzen von Digitalität für Wissensproduktionsprozesse, für die Verfügbarmachung ihrer Ergebnisse oder das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft. Benedikt Fecher und Sascha Friesike haben fünf Ansätze oder ‚Denkschulen‘ identifiziert, die den Open-Science-Diskurs prägen: eine pragmatische Perspektive, die die Verbesserung von Wissensprozessen im Blick hat, eine Perspektive, die Wissenschaft für Öffentlichkeiten verfügbar machen will, dann eine Perspektive, die sich vom breiteren Zugang zu Wissen Effekte der Demokratisierung erhofft, eine infrastrukturelle Perspektive und schließlich eine Perspektive, die an der Entwicklung alternativer Metriken zur Beurteilung wissenschaftlicher Qualität interessiert ist.¹¹ Die Idee, im Rahmen dieser Konzeptionen auch Forschungsdaten frei zu weiterer Verwendung zur Verfügung zu stellen, bezog sich zunächst auf Forschungsbereiche, die mehr oder weniger stark standardisierte Daten produzieren, mit dem Ziel, mehrfache Datenerhebung zu vermeiden, Synergieeffekte zu ermöglichen und letztlich zu produktiverer, ‚besserer‘ Wissenschaft zu kommen. Inzwischen haben wissenschaftspolitisch aktive Akteure und Gremien und vor allem die Forschungsförderinstitutionen den ‚Open Data‘-Gedanken jedoch auf alle Wissenschaftsgebiete ausgedehnt. Unter dem Begriff ‚Forschungsdatenmanagement‘ wird die Anforderung

8 Vgl. Open Knowledge International: Wieso offene Daten; Lucke: Innovationsschub; Dietrich: Offene Daten.

9 <https://okfn.de/themen/offene-daten>.

10 Vgl. Koch: How open.

11 Vgl. Fecher/Friesike: Open Science.

rung formuliert, Daten aus öffentlich geförderter Forschung insgesamt dauerhaft zu archivieren und vor allem eben möglichst frei zugänglich zu machen. Mit klaren Zielen: „Die langfristige Sicherung und Bereitstellung der Forschungsdaten leistet einen Beitrag zur Nachvollziehbarkeit und Qualität der wissenschaftlichen Arbeit und eröffnet wichtige Anschlussmöglichkeiten für die weitere Forschung“, heißt es etwa bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft¹², die „wissenschaftliche Nachnutzung qualitätsgesicherter Forschungsdaten schafft einen erheblichen Mehrwert öffentlicher Investitionen in die Forschung und birgt ein hohes Wertschöpfungspotenzial für Wissenschaft und Wirtschaft“, beim Rat für Informationsinfrastrukturen¹³ und bei der Europäischen Kommission mit Blick auf das Förderprogramm Horizon 2020: „Dies beschleunigt Innovationen und die Zusammenarbeit, erhöht die Transparenz und verhindert Überschneidungen, woraus sich Impulse für die Wettbewerbsfähigkeit ergeben.“¹⁴ Es geht also um die Einhaltung wissenschaftlicher Standards, um deren Überprüfbarkeit und Kontrolle, aber auch um Effizienz. Die Begrifflichkeiten von Ertrag und Nutzen, Verwertbarkeit und Bewertung verweisen darauf, dass die geforderte und geförderte Implementierung des Prinzips offener Forschungsdaten auch ein Element der Ökonomisierung akademischer Wissensproduktion ist.¹⁵ Ähnlich dem vielfach formulierten Anspruch, Forschungsergebnisse im Open Access zu publizieren, ist die Forderung, die zugrunde-

liegenden Daten zugänglich zu machen, gleichzeitig Teil moralischer Ökonomien digitalisierter Wissensproduktion.¹⁶

Die Frage, ob und wie Daten langfristig archiviert und zur Nachnutzung zur Verfügung gestellt werden, wird damit wichtiger bei der Beurteilung der Förderwürdigkeit von Projekten – auch wenn die Bereitschaft zur Öffnung von Daten etwa bei Anträgen an die Deutsche Forschungsgemeinschaft zumindest im Moment nicht relevant für die Förderentscheidung ist. Zwar sollen Daten, den Regelungen zur ‚Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis‘ entsprechend, nach dem Ende einer Förderung zehn Jahre lang aufbewahrt werden – in welcher Form das geschieht, ist bisher aber nicht konkret festgelegt.¹⁷

Obwohl damit eine generelle Forderung nach der Zugänglichmachung von Forschungsdaten erhoben wird, hat sich auch in Förderinstitutionen mittlerweile der Gedanke durchgesetzt, dass Open Data im Sinne tatsächlich offener, publizierter Daten nicht als generelle Anforderung an alle Wissenschaften verstanden werden kann. Offenheit muss vielmehr als heterogenes Konzept gedacht werden, in Abhängigkeit von der Art der Daten und möglichen rechtlichen Anforderungen an deren Schutz sowie von der konkreten Forschungspraxis und forschungsethischen Erwägungen. So heißt es zum Beispiel im Förderprogramm Horizon 2020 der Europäischen Kommission: „The Commission’s approach can be described as ‘as open as possible, as closed as necessary.’“¹⁸

12 Deutsche Forschungsgemeinschaft: Leitlinien, S. 1.

13 Rat für Informationsinfrastrukturen: Leistung, S. 9.

14 Europäische Kommission: Horizont 2020.

15 Vgl. die Beiträge in Audehm/Binder/Dietze/Färber (Hg.): Der Preis der Wissenschaft.

16 Vgl. Bacevic/Muellerleile: The moral economy.

17 Vgl. Deutsche Forschungsgemeinschaft: Vorschläge, S. 21.

18 European Commission: Guidelines, S. 8.

Anstelle von ‚Open Data‘ werden mit Blick auf Forschungsdaten daher seit einiger Zeit die sogenannten FAIR-Prinzipien propagiert¹⁹: Ziel ist es hier, dass Daten künftig findbar (findable), zugänglich (accessible), interoperabel (interoperable) und nachnutzbar (re-usable) sein werden. Der Anspruch, Forschungsdaten in einer Form zu archivieren, die Nachnutzung möglich macht, bleibt damit im Grundsatz erhalten, das Konzept trägt aber dem Umstand Rechnung, dass Offenheit eben Unterschiedliches bedeuten kann oder muss. Transparent gemacht werden damit vor allem die Bedingungen, unter denen Daten nutzbar sind.²⁰

Wie stellen sich nun (Europäische) Ethnolog/innen zu dieser Debatte? Was können oder sollten diese Forderungen für die ethnologischen Fächer bedeuten? Die im Folgenden skizzierten Positionen sind vor allem mit Blick auf die Feldforschung formuliert worden. Gleichwohl können sich manche Fragen für Material aus historischen Forschungen, etwa im Bereich der Oral History, in ähnlicher Weise stellen.

Positionen zur Debatte in den ethnologischen Fächern

Forschende in den Ethnologien stehen der Debatte häufig skeptisch gegenüber. Dass Daten aus ethnografischen Forschungen regelmäßig veröffentlicht und zur völlig freien Nachnutzung zur Verfügung gestellt werden könnten, wird

nicht nur aus rechtlichen, sondern auch aus forschungsethischen Gründen vielfach abgelehnt. Wesentlich ist dabei auch der Verweis auf die Forschungspraxis: Feldforschungen sind komplexe soziale Situationen und Prozesse, in denen Forschende und Akteure im Forschungsfeld intensive, teils langfristige Beziehungen aufbauen und in denen wechselseitig Vertrauen entwickelt und kontinuierlich erhalten werden muss.²¹ In diesen Forschungsbeziehungen verbürgen sich Forschende persönlich für einen verantwortungsvollen Umgang mit Daten, nicht nur mit Blick auf Auswertung und Publikation, sondern auch auf deren Verbleib und Verwendung nach dem Abschluss einer Forschung.²² Die Vorstellung, dass unbekannte Dritte Zugang zu diesen Daten erhalten können, wirft deshalb Fragen auf: Wie lässt sich die in der Forschungsbeziehung zugesicherte Vertraulichkeit realisieren? Können Forschende Einfluss auf Nachnutzungsszenarien nehmen? Wird der Feldzugang unter dieser Prämisse erschwert oder gar unmöglich? Denn für die Übergabe an ein Datenarchiv ist die Zustimmung der Akteure ebenso notwendig wie zur Forschung selbst. Und nicht zuletzt: Wird sich – im Bewusstsein, dass Kolleginnen und Kollegen potenziell Materialien einsehen können – mit einer „Schere im Kopf“ die eigene Aufzeichnungspraxis verändern (müssen)?

Obwohl solche und ähnliche Fragen und Bedenken erst noch beantwortet beziehungsweise bearbeitet werden müssen, haben in einer Umfrage des Fachinformationsdienstes „Sozial- und

19 Vgl. etwa Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten: Tätigkeitsbericht, S. 7.

20 Vgl. Kraft: FAIR Data.

21 Vgl. zum Beispiel Weißköppl: Gemischte Gefühle.

22 Sie tun dies auf der Grundlage forschungsethischer Standards und im Kontext kontinuierlicher Fachdebatten. Vgl. Unger/Dilger/Schönhuth: Ethikbegutachtung, Artikel 20.

Kulturanthropologie“ viele Teilnehmer/innen den wissenschaftlichen Mehrwert recherchierbarer und nachnutzbarer ethnografischer Forschungsdaten ganz allgemein als ‚sehr hoch‘, ‚hoch‘ oder ‚eher hoch‘ eingeschätzt. Auch eine grundsätzliche Bereitschaft, Daten dauerhaft zu erhalten und künftig in Repositorien zugänglich zu machen, ist erkennbar – sofern bestimmte Bedingungen erfüllt sind.²³

Notizen zum aktuellen Umgang mit Daten

In den ethnologischen Fächern gibt es derzeit (noch) keine etablierten, allgemein geteilten Standards und Routinen im Umgang mit Forschungsdaten. Das ist im Grunde kein überraschender Befund: Zum einen kommt das Thema – wie in vielen anderen Disziplinen auch – erst nach und nach auf die Agenda. Zum anderen sind digitale Methoden, mit denen etwa im Rahmen von Digital Humanities große Datenkorpora maschinell ausgewertet werden, bisher wenig verbreitet. Vielmehr sind die methodischen Zugänge ebenso wenig standardisiert, wie die Forschungsfelder selbst heterogen sind – Feldforschungen verlaufen situations- und beobachterabhängig, offen, unvorhersehbar. Entsprechend ist das Material, das in Feldforschungen entsteht, ausgesprochen vielfältig. Gleichwohl sind Fragen danach, wo und wie Daten und Dateien nach dem Ende einer Forschung sicher aufbewahrt und vor allem über raschen Technik-

wandel hinweg lesbar gehalten werden können, auch in den Ethnologien virulent. Es gibt also durchaus ein intrinsisches Interesse daran, eigene Daten dauerhaft und kontrolliert zu archivieren. Und spätestens mit dem Inkrafttreten der EU-Datenschutzgrundverordnung (EU-DGSD) im Mai 2018 ist auch eine Überprüfung des Umgangs mit Daten im Forschungsprozess selbst und danach notwendig geworden.

Blickt man auf die aktuelle Praxis, sind Instrumente und Routinen des Datenmanagements während einer Forschung jedoch bisher kaum implementiert: Datenmanagementpläne – die als zentrales Instrument des kontrollierten Umgangs mit Forschungsdaten gelten und zunehmend bereits bei Antragstellung für Drittmittelforschung vorgelegt werden sollen – werden bisher nur selten erstellt, viele Projektmitarbeitende wissen nicht, ob es für ihr Projekt einen solchen Plan gibt, anderen sind solche Pläne gänzlich unbekannt.²⁴ Und auch von nachhaltiger Datensicherung kann nicht gesprochen werden, geschweige denn von Datenarchivierung: Den Erhebungen des Fachinformationsdienstes „Sozial- und Kulturanthropologie“ zufolge verbleiben Daten aus abgeschlossenen Forschungen derzeit in aller Regel bei den Forschenden selbst, auf Rechnern, Festplatten, USB-Sticks oder bei kommerziellen Cloud-Diensten. Solche Speicherroutinen sind für viele Formen der Nachnutzung ungeeignet, entsprechend stehen Daten bestenfalls für Mitglieder einer Forschungsgruppe zur Verfügung oder werden auf Anfrage an – häufig persönlich bekannte – Kolleginnen und Kollegen weitergegeben. Der

23 Vgl. Imeri/Danciu (Mitarb.): Open Data, S. 19-20 und 24-25.

24 Vgl. Imeri/Danciu (Mitarb.): Open Data, S. 14 und 18.

Datenerhalt erfolgt somit im Grunde unsystematisch, individuell und eher zufällig. Dass das so ist, hat jedoch auch damit zu tun, dass es derzeit im nationalen Rahmen keine Datenrepositorien gibt, die geeignet wären, Daten aus der ethnografischen Feldforschung aufzunehmen.²⁵

Datenschutz, Persönlichkeitsrechte und Forschungsethik

Die Auseinandersetzung mit Anforderungen und möglichen Verfahren des Datenmanagements forciert insbesondere die Auseinandersetzung mit Fragen des Datenschutzes. Entsprechende Regelungen waren zweifellos auch bisher schon zu beachten, vor allem im Fall von Publikationen. Was aber zum Beispiel im Rahmen von Privatheitsdiskursen breit diskutiert wird,²⁶ ist mit Blick auf die Forschungspraxis in den Ethnologien bisher weniger thematisiert worden: Digitale Daten bedürfen besonderer Sicherung, weil sie leicht vervielfältigt und ungewollt verbreitet werden können. Entsprechend wirft der Umgang mit digitalen Forschungsdaten Fragen des Datenschutzes, der Persönlichkeitsrechte neu und mit erheblicher Dringlichkeit auf und dehnt die Verantwortung der forschenden Person auf einen weiteren Aspekt aus. Daraus er-

geben sich – analog zum Umgang mit Daten etwa in den sozialen Netzwerken – spezifische technische und soziale ‚digitale Kompetenzanforderungen‘.²⁷ Denn in ethnografischen Forschungen entstehen regelmäßig personenbezogene Daten, die überdies im Rahmen der Datenschutzgesetze den „besonderen Kategorien personenbezogener Daten“ zuzuordnen sind: Daten, „aus denen die rassische und ethnische Herkunft, politische Meinungen, religiöse oder weltanschauliche Überzeugungen oder die Gewerkschaftszugehörigkeit hervorgehen [...] Gesundheitsdaten oder Daten zum Sexualleben oder der sexuellen Orientierung“.²⁸ Entsprechend ist Datenmanagement unmittelbar auch mit Datenschutzmanagement verbunden – nicht erst, wenn Publikationen vorbereitet werden oder wenn Material an ein Datenarchiv übergeben werden soll, sondern vom Moment der Erhebung an. Neben rechtlichen Vorgaben beziehungsweise über diese hinaus sind in hohem Maße forschungsethische Fragen relevant, wenn Daten weitergegeben werden. Zum Beispiel weil Daten (hoch-)sensibel sein können, auch ohne zwingend Personenbezüge aufzuweisen, mit Blick auf vulnerable Gruppen oder Milieus am Rand der Legalität, im Kontext von Migration, politischem Aktivismus oder Ähnlichem. Und – die Beispiele weisen darauf hin – es ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund expandierender Sicherheitsdiskurse und ihrer Überwachungstechnologischen Realisierungen angebracht, die eigene Datensicherung noch-

25 Das gilt zumindest für die Breite beider Ethnologien, in spezifischen Segmenten kann das anders sein. Zum Beispiel beherbergt das Datenarchiv DOBES (Documentation of Endangered Languages) Daten aus ethnologischer Sprachforschung. Allerdings ist auch DOBES nicht nachhaltig abgesichert und kann derzeit nur eingeschränkt genutzt werden. <http://dobes.mpi.nl>.

26 Vgl. Ochs/Büttner/Hörster (Mitarb.): Das Internet.

27 Vgl. Ochs/Büttner/Hörster (Mitarb.): Das Internet, S. 71-75.

28 Verordnung (EU) 2016/679, Datenschutz-Grundverordnung: Artikel 9 DSGVO, Absatz 1.

mals stärker unter Datenschutzaspekten zu reflektieren, zumal ‚Sensibilität‘ ein dynamisches Resultat komplexer Bedeutungszuschreibung ist.²⁹ Gleichzeitig lässt sich hieraus eine wichtige Anforderung an künftige Datenarchive formulieren: Eine strikte Kontrolle des Zugangs zu festgelegten, in der Regel wissenschaftlichen Zwecken kann für viele Daten unverzichtbar sein. ‚Offenheit‘ würde hier zwar eine prinzipielle Zugänglichkeit meinen, aber eine kontrollierte, keine freie.

Die Erhebungen des Fachinformationsdienstes „Sozial- und Kulturanthropologie“ zeigen allerdings, dass mit Blick auf die rechtlichen Fragen im Umgang mit Forschungsdaten teils erhebliche Unsicherheiten bestehen – sowohl hinsichtlich der datenschutzrechtlichen Anforderungen selbst, als auch ihrer Übersetzung in Forschungspraxis, etwa bei Datenschutzkonzepten oder der informierten Einwilligung von Gesprächs- und Forschungspartner/innen.³⁰ Sollen Forschungsdaten künftig weitergegeben werden, müssen außerdem Anonymisierungsstrategien neu überdacht und weiterentwickelt werden. Hier muss es dann darum gehen, einerseits rechtlichen und forschungsethischen Anforderungen zu genügen, andererseits die Interpretierbarkeit des Materials zu erhalten.³¹

29 Vgl. mit Blick auf ‚sensible Objekte‘ in Sammlungen und Museen Vogel: Sensibel werden.

30 Vgl. Imeri: Archivierung und Verantwortung.

31 Vgl. die Überlegungen aus dem Datenzentrum ‚Qualiservice‘ an der Universität Bremen zu Anonymisierungskonzepten in Kretzer: Arbeitspapier. Qualiservice beherbergt bisher Interviewstudien aus der qualitativen Sozialforschung. In den kommenden Jahren werden die dortigen Services in Kooperation mit dem Fachinformationsdienst Sozial- und Kulturanthropologie für die ethnologischen Fächer weiterentwickelt.

Weil all das aber mit zunehmender Digitalität der Forschung ein sehr viel stärkeres Gewicht bekommt, sind nicht nur erhöhte Aufmerksamkeit und Sensibilität für die Problematik erforderlich, vielmehr muss entsprechender Wissens- und Kompetenzerwerb ermöglicht und forciert werden. Auch wenn es aufgrund der Spezifik der Forschungsfelder und der Individualität der Zugänge vermutlich keine globalen Empfehlungen und Lösungen für alle Fälle geben wird, wird eine Standardisierung der Verfahren in gewissem Umfang erforderlich sein, schon um ressourcenschonende Routinen erarbeiten zu können.

Insgesamt ist abzusehen, dass die datenschutzgerechte Aufbereitung für Langzeitarchivierung und Nachnutzung vor allem für Material mit hohem Schutzbedarf sehr komplex sein kann und dass man es hier mit einem Balanceakt zwischen Bürokratie und Machbarkeit zu tun hat, der weiter reflektiert werden muss. Unklar – und auch das gehört zu den Rahmenbedingungen ‚offener‘ Forschungsdaten – ist bisher zudem, wie zusätzlicher Dokumentations- und Begründungsaufwand mit Blick auf finanzielle und zeitliche Ressourcen bewältigt werden kann, denn schließlich bleibt die eigentliche Aufgabe das Forschen, in vielen Fällen zudem unter Qualitätsdruck.

Nicht zuletzt ist die Frage, ob und wie offen Forschungsdaten sein können, auch abhängig von der Frage, wem Daten gehören. Breit diskutiert wird derzeit, ob und inwieweit urheber- und nutzungsrechtliche Regelungen hier greifen. Offen ist etwa, ob Forschungsdaten im Sinne des Urheberrechts Werkcharakter haben (können). Was für Messdaten in der Regel verneint wird, kann für Fotos, Videoaufnahmen, Interview-

transkripte und Feldnotizen anders bewertet werden. Juristische Positionen können hier teils weit auseinanderliegen, und nicht immer existieren zu allen Fragen bereits adäquate rechtliche Regelungen.³² In Abhängigkeit vom Forschungsfeld können in diesem Zusammenhang zudem Aspekte der vielschichtigen Problematiken von ‚Cultural Property‘ relevant werden und es wäre zu klären, wie gegebenenfalls Daten für ‚Source Communities‘ zugänglich gemacht werden können.³³

Offene Fragen und Diskussionsfelder

Auch wenn in der Fachdiskussion rechtliche und forschungsethische Fragen häufig im Vordergrund stehen, gibt es eine Reihe weiterer offener Fragen oder besser Diskussionsfelder, die hier schlaglichtartig beleuchtet werden sollen.

Datenbegriff

In den ethnologischen Fächern wird der Datenbegriff mit Blick auf die eigene Produktion nicht gleichmäßig verwendet. Es gibt derzeit kein allgemein geteiltes Verständnis davon, was Forschungsdaten sind beziehungsweise ob und bei welchem Bearbeitungsstand von ‚Daten‘ gesprochen werden kann oder sollte. Während in der allgemeinen Debatte häufig der Blick auf die Big Data dominiert, ist im Umfeld der Diskussion zur Forschungsdatenarchivierung von Rohdaten, Primär- und Sekundärdaten, prozes-

sierten Daten und ähnlichem die Rede, wobei in vielen Fällen ein informatorischer Datenbegriff verwendet wird.³⁴ Diese Begriffe können aufgrund der inhärenten Komplexitätsreduktion nicht ohne Weiteres auf die Forschung der ethnologischen Fächer übertragen werden. Überdies werden in der Feldforschung auch weiterhin analoge Materialien – Druckschriften, Plakate, Archivalien und Ähnliches – verarbeitet und analoge Techniken der Aufzeichnung verwendet, sei es, dass die konkrete Feldsituation keinen Technikeinsatz erlaubt oder dass etablierte Routinen nicht verändert werden. Auch haben Daten aus ethnografischer Forschung in der Regel kein ‚Verfallsdatum‘. Es ist deshalb notwendig, die Frage, was ‚Daten‘ in den im weiteren Sinn qualitativ forschenden Fächern sind, welcher Datenbegriff zur Anwendung kommt, wenn im ethnografischen Forschungsprozess aus Materialien, Dokumenten oder Quellen Daten werden, stärker zu reflektieren. Unterschiede zu anderen Wissenschaften, aber auch zur allgemeineren Begriffsverwendung sind zu markieren und womöglich eigene Konzepte zu entwickeln. Das ist nicht zuletzt notwendig, um die gerade mit Blick auf die Datenarchivierung notwendige Kommunikation über Disziplin- und Domänengrenzen hinweg zu ermöglichen.

Kontextdokumentation

Eine weitere Frage, die bereits die mögliche Nachnutzung von Forschungsdaten im Blick hat, ist die nach der angemessenen Kontextualisierung. Es sind gewöhnlich Metadaten, mit denen Daten oder Datensets nach vorge-

32 Vgl. zum Beispiel Kuschel: Forschungsdaten.

33 Vgl. Widlok: The Archive.

34 Vgl. dazu die Überlegungen von Gertraud Koch in diesem Band sowie Imeri: Ordnen, archivieren, teilen.

gebenen Standards beschrieben werden. Sie erst ermöglichen, dass Daten auch mit Suchinstrumenten gefunden werden können, liefern aber angesichts der Komplexität von Feldforschungssituationen eher wenig Informationen. Entsprechend reicht die Feststellung: „Datasets don't speak for themselves“³⁵ weit darüber hinaus. Für die Interpretation und Einordnung ethnografischer Daten sind zusätzliche Informationen unverzichtbar. Was aber relevanter ‚Kontext‘ ist, entscheiden Forschende eher in einem dynamischen Prozess, als dass definierte Sets an Umständen, Bedingungen oder Elementen eines konkreten Settings zur Orientierung dienen würden.³⁶ Auch das in die Forschungsbeziehung eingebettete relationale, implizite und intuitive Wissen, das für die ethnografische Wissensproduktion wichtige körperlich-sinnliche Erleben und die „epistemic affects“³⁷ der Forschenden sind Kontext. Die weitgehende Unverfügbarkeit dieser Art von Kontext in den Forschungsdaten ist vermutlich auch das, was die Interpretationsmöglichkeiten von Sekundäranalysen gegenüber denen der Primärforschenden am meisten einschränkt. Insofern wird künftig auch zu reflektieren sein, welchen Status solches Material in der ethnografischen Forschung haben kann.³⁸ In welcher Form die komplexen Kontexte der Datenerhebung angesichts heterogenen Materials und begrenzter zeitlicher und finanzieller Ressourcen so dokumentiert werden können, dass sie für Dritte – vielleicht sogar

fachfremde Forschende – verständlich und damit überhaupt sinnvoll nutzbar werden, ist eine offene Frage. Neben den Metadaten dürfte ein eigenes Format der Kontextdokumentation erforderlich sein.

Datenqualität

Mit den Überlegungen zur Kontextdokumentation ist auch die Frage nach der Datenqualität gestellt, die mit der Anforderung der Offenheit beziehungsweise Zugänglichkeit von Daten neues Gewicht bekommt. Gemeint ist im Forschungsdatendiskurs damit oft die technische Qualität von Daten, die sich etwa auf die Kompatibilität und Interoperabilität technischer Formate bezieht oder auf die Verwendung geeigneter Metadatenstandards. Datenqualität betrifft aber mindestens genauso eine inhaltliche Qualität. Die Erhebungen des Fachinformationsdienstes zeigen, dass die Haltungen dazu ambivalent sind. Einige Kolleg/innen würden es durchaus begrüßen, wenn die in der engen Bindung des methodischen Vorgehens und auch des Materials an die forschende Person oft wenig transparente „Black Box Feldforschung“ – so eine Beschreibung einer Gesprächspartnerin – mit der Zugänglichmachung von Daten zumindest tendenziell geöffnet würde. Die Wahrnehmung einer ‚Black Box‘ spiegelt sich in Hinweisen darauf, dass Forschende ungern mehr Einblicke in ihre Arbeitsweisen, Interpretationsschritte und Analysen geben möchten, als sie das kontrolliert in ihren Publikationen tun. Verbunden damit sind aber auch Bedenken, dass sich die eigene Aufzeichnungspraxis oder Fragetechnik stark verändern müsse, wenn man sich nicht angreifbar machen möchte. Befürchtet werden Tendenzen zu Selbstzensur, allgemeiner Anpassungsdruck

35 Lederman: Archiving Fieldnotes, S. 261.

36 Vgl. Medjedović: Qualitative Sekundäranalyse. Anhaltspunkte für eine „gute Datendokumentation“ bei Smioski: Archivierungsstrategien, Absatz 14-19.

37 Vgl. Stodulka/Selim/Mattes: Affective Scholarship.

38 Vgl. Imeri: Ordnen, archivieren, teilen.

und die Einschränkung von Experimentierfreude. Auch eigene forschungsethische Standards der Nachnutzung werden eingefordert.

Was aber sind ‚gute‘ Daten? Wie lassen sich disziplinär geteilte Bewertungskriterien etablieren? Eine Verständigung über diese Fragen wird notwendig sein, weil schon aus Gründen der Ressourcenökonomie nicht alle Daten aus jeder Forschung dauerhaft archiviert werden können. Es wird also darauf ankommen, Kriterien zu entwickeln, die als Grundlage für die Auswahl und Bewertung von zur Langzeitarchivierung geeigneten Daten dienen können. Nicht zuletzt erwarten Forschungsförderinstitutionen wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft, dass fachspezifische Daten-Policies künftig auch Auskunft darüber geben, welche Daten langfristig erhalten bleiben sollen und für welche Daten auf eine Archivierung verzichtet werden kann.³⁹ Sich über Datenqualität zu verständigen heißt deshalb nicht nur oder nicht in erster Linie, Kontrolle auszuüben, sondern den Wert ethnografischen Materials zu reflektieren und konsequent zur Geltung zu bringen – auch gegenüber anderen Disziplinen, der Wissenschaftspolitik und weiteren Öffentlichkeiten.

Offene Daten aus ethnografischer Forschung?

Offenheit, so viel ist mit Blick auf Daten aus ethnografischen Forschungen deutlich, ist nicht gleichmäßig wünschenswert. Sie können

sicher nur in manchen Fällen tatsächlich publiziert werden. Das heißt jedoch nicht, dass es für die ethnografische Feldforschung dann eben keine Möglichkeiten der Langzeitarchivierung und der Nachnutzung geben kann oder sollte. Vielmehr muss in Abhängigkeit vom jeweiligen Forschungsfeld und dem konkreten Material sorgfältig abgewogen werden, ob und welche Daten hierfür infrage kommen. Zudem werden fachlich spezialisierte und professionalisierte Datenrepositorien in öffentlicher Hand benötigt, die langfristig abgesichert arbeiten und wissenschaftlich unabhängig geführt werden. Geeignete Datenrepositorien sollten nach Möglichkeit zertifiziert sein.⁴⁰ Benötigt werden Verfahren, die heterogen gedachte Offenheit in Konzepte gestufter Zugriffsmöglichkeiten übersetzen: Je nach Anforderung an Datenschutz und Persönlichkeitsrechte sollten Daten verschiedenen Schutzstufen zugeordnet und Zugangskontrollen bis hin zur Einrichtung besonders geschützter Räume (sogenannte Safe-Rooms) – wie sie in einer ganzen Reihe von Datenrepositorien bereits gängige Praxis sind – etabliert werden. Dort können Daten an Arbeitsplätzen nur vor Ort eingesehen, lediglich in begrenztem Umfang bearbeitet und nicht vervielfältigt werden.⁴¹ Es wird zudem notwendig sein, Datennutzungsverträge abzuschließen. Forschende sollten – sofern sie es wünschen – bei Datenübergabe dem Einzelfall angemessene Regelungen zur Nachnutzung treffen können.⁴² Aus der Perspektive der Nachnutzung kann die Möglichkeit, Kontakt zu

39 Förderung von Informationsinfrastrukturen für die Wissenschaft, S. 40.

40 Zum Beispiel im Rahmen einer Akkreditierung beim Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten. <https://www.ratswd.de/forschungsdaten/akkreditierung>.

41 Harbeck/Imeri/Sterzer: Feldnotizen, S. 135.

42 Vgl. Sterzer/Kretzer: Archivierungsstrategien.

den Primärforschenden aufnehmen zu können, wichtig sein, vor allem um zusätzliche Informationen über das Material einzuholen. Datenrepositorien sollten zudem fachspezifische Beratungsangebote entwickeln: zur Vorbereitung der Daten, zu Anonymisierungskonzepten, zur Metadatenerstellung und Ähnlichem.

Mit der Frage, wie offen ethnologische Forschungsdaten unter welchen Bedingungen eigentlich sein können, verbindet sich insgesamt die Aufforderung, den digitalen Wandel in den Wissenschaften auch für die ethnologischen Fächer und damit Schwierigkeiten und Chancen von Digitalität in der ethnografischen Praxis zu diskutieren und zu reflektieren. Die Fragen nach dem Datenbegriff, der Kontextdokumentation und der Datenqualität weisen darauf hin, dass Datenmanagement bei weitem kein Feld ist, das sich rein technisch bearbeiten ließe. Es geht dabei nicht nur um den Einsatz digitaler Tools in der Erhebung und Analyse von Daten und dessen Konsequenzen, sondern um Methodenentwicklung und Methodenreflexion, nicht zuletzt mit Blick auf neue Möglichkeiten kollaborativen Arbeitens. Zu diskutieren wäre etwa auch eine Hierarchie der Werte, in der Offenheit womöglich nachgeordnet ist. Offenheit – im hier skizzierten, modifizierten Sinn – sollte deshalb nicht erzwungen, insgesamt aber doch befördert werden: Indem geeignete und mit Blick auf forschungspraktische und forschungsethische Erwägungen angemessene Verfahren etabliert und technische Lösungen entwickelt werden, und indem Datenarchivierung nicht nur als zusätzliche Aufgabe verstanden wird, sondern als Schaffung zusätzlicher Ressourcen, die womöglich neue Fragestellungen und Perspektivierungen erlauben. Nur so können Handlungs- und

Gestaltungsspielräume eröffnet und genutzt werden, denn die Zukunft auch der ethnologischen Fächer wird (noch) digitaler sein. Und dafür wird nicht einfach ein Mehr an Technologie benötigt, sondern vor allem ein reflexiver Umgang mit digitalen Verfahren und mit den eigenen Forschungsdaten.

Linksammlung

Alle Zugriffe am 18.10.2018.

<http://dobes.mpi.nl>

<http://ringvorlesung.info/archiv/open-knowledge-archiv>

<http://transparenz.hamburg.de>

<https://eur-lex.europa.eu/homepage.html>

<https://lda.sachsen-anhalt.de/denkmalinformationssystem>

<https://okfn.de/themen/offene-daten>

https://www.lda-lsa.de/aktuelles/meldung/datum/2018/10/17/sachsen_anhalts_denkmallandschaft_aktueller_denn_je

<https://www.ratswd.de/forschungsdaten/akkreditierung>

Literatur

Andreas Antić: Digitale Öffentlichkeiten und intelligente Kooperation. Zur Aktualität des demokratischen Experimentalismus von John Dewey, Potsdam 2018; online unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-410964>.

Kathrin Audehm/Beate Binder/Gabriele Dietze/Alexa Färber (Hg.): Der Preis der Wissenschaft, Bielefeld 2015.

Jana Bacevic/Chris Muellerleile: The moral economy of open access, in: European Journal of Social Theory 21 (2018), H. 2, S. 169-188; online unter: <https://cronfa.swan.ac.uk/Record/cronfa33142>.

Deutsche Forschungsgemeinschaft: Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten, 2015; online unter: http://www.dfg.de/foerderung/info_wissenschaft/2015/info_wissenschaft_15_66.

Deutsche Forschungsgemeinschaft: Förderung von Informationsinfrastrukturen für die Wissenschaft. Ein Positionspapier der Deutschen Forschungsgemeinschaft 2018; online unter: http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier_informationsinfrastrukturen.pdf.

Deutsche Forschungsgemeinschaft: Vorschläge zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis. Denkschrift, Bonn 2013; online unter: <https://doi.org/10.1002/9783527679188.oth1>.

Daniel Dietrich: Was sind offene Daten?, in: Open Data. Dossier. Bundeszentrale für politische Bildung 2011; online unter: <http://www.bpb.de/gesellschaft/digitales/opendata>.

Europäische Kommission: Horizont 2020. Aktualisiertes Arbeitsprogramm unterstützt Wettbewerbsfähigkeit durch offene Wissenschaft, Brüssel 2016; online unter: http://europa.eu/rapid/press-release_MEMO-16-2604_de.htm.

European Commission: Guidelines to the Rules on Open Access to Scientific Publications and Open Access to Research Data in Horizon 2020, März 2017; online unter: http://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/grants_manual/hi/oa_pilot/h2020-hi-oa-pilot-guide_en.pdf.

Benedikt Fecher/Sascha Friesike: Open Science. One Term, Five Schools of Thought, in: Sönke Bartling/Sascha Friesike (Hg.): Opening Science – The Evolving Guide on How the Internet is Changing Research, Collaboration and Scholarly Publishing, Cham u. a. 2014, S. 17-47; online unter: <https://doi.org/10.1007/978-3-319-00026-8>.

Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, Bd. 13, Leipzig 1889.

Matthias Harbeck/Sabine Imeri/Wjatscheslaw Sterzer: Feldnotizen und Videomitschnitte. Zum Forschungsdatenmanagement qualitativer Daten am Beispiel der ethnologischen Fächer, in: O-Bib. Das Offene Bibliotheksjournal

5 (2018), H. 2, S. 123-141; online unter: <https://doi.org/10.5282/o-bib/2018H2S123-141>.

Sabine Imeri: Archivierung und Verantwortung. Zum Stand der Debatte über den Umgang mit Forschungsdaten in den ethnologischen Fächern, in: Betina Hollstein/Jörg Strübing (Hg.): Archivierung und Zugang zu Qualitativen Daten, Berlin 2018, S. 69-79; online unter: <https://doi.org/10.17620/02671.35>.

Sabine Imeri: Ordnen, archivieren, teilen. Forschungsdaten in den ethnologischen Fächern, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LXXII/121 (2018), H. 2, S. 213-243.

Sabine Imeri/Ida Danciu (Mitarb.): Open Data. Forschungsdatenmanagement in den ethnologischen Fächern. Auswertung einer Umfrage des Fachinformationsdienstes Sozial- und Kulturanthropologie an der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin 2016. Teil I: Statistiken, Berlin 2017; online unter: http://www.evifa.de/v2/de/assets/dokumente/umfrage_bericht_statistiken_1-0_14-06-2017.pdf.

Immanuel Kant: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf, Königsberg 1795.

Gertraud Koch: How open are open cultural data? Some critical remarks on an ongoing discussion, in: Hamburger Journal für Kulturanthropologie 7 (2017), S. 113-117; online unter: <https://journals.sub.uni-hamburg.de/hjk/article/view/1197/1051>.

Angelina Kraft: Die FAIR Data Prinzipien für Forschungsdaten, Blog der Technischen Informationsbibliothek Hannover, September 2017, <https://blogs.tib.eu/wp/tib/2017/09/12/die-fair-data-prinzipien-fuer-forschungsdaten>.

Susanne Kretzer: Arbeitspapier zur Konzeptentwicklung der Anonymisierungs-/Pseudonymisierung in Qualitative, 2013, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ss-ar-47605-2>.

Linda Kuschel: Wem „gehören“ Forschungsdaten?, in: Forschung & Lehre. Alles was die Wissenschaft bewegt 9 (2018), <https://www.forschung-und-lehre.de/wem-gehoren-forschungsdaten-1013>.

Rena Lederman: Archiving Fieldnotes? Placing „Anthropological Records“ Among Plural Digital Worlds, in: Roger Sanjek/Susan W. Tratner (Hg.): eFieldnotes. The Makings of Anthropology in the Digital World, Philadelphia 2016, S. 251-271.

Jörn von Lucke: Innovationsschub durch Open Data, Datenportale und Umsetzungswettbewerbe, in: Reinbert Schauer/Nerbert Thom/Dennis Hilgers (Hg.): Innovative Verwaltungen. Innovationsmanagement als Instrument von Verwaltungsreformen. Internationales Forschungscolloquium „Public Management“ an der Johannes Kepler Universität Linz. Eine Dokumentation, Linz 2011, S. 261-272.

Irena Medjedović: Qualitative Sekundäranalyse. Zum Potenzial einer neuen Forschungsstrategie in der empirischen Sozialforschung, Wiesbaden 2014, S. 144-163.

Carsten Ochs/Barbara Büttner/Enrico Hörster (Mitarb.): Das Internet als „Sauerstoff“ und „Bedrohung“. Privatheitspraktiken zwischen analoger und digital-vernetzter Subjektivierung, in: Michael Friedewald (Hg.): Privatheit und selbstbestimmtes Leben in der digitalen Welt. Interdisziplinäre Perspektiven auf aktuelle Herausforderungen des Datenschutzes, Wiesbaden 2018, S. 33-75.

Open Knowledge International: Wieso eigentlich offene Daten?, in: open data handbook, <http://opendatahandbook.org/guide/de/why-open-data>.

Rat für Informationsinfrastrukturen: Leistung aus Vielfalt. Empfehlungen zu Strukturen, Prozessen und Finanzierung des Forschungsdatenmanagements in Deutschland, Göttingen 2016; online unter: <http://www.rfii.de/?p=1998>.

Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten: Tätigkeitsbericht 2017 der vom Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten akkreditierten Forschungsdatenzentren, Berlin 2018; online unter: <https://doi.org/10.17620/02671.33>.

Christiane Schulzki-Haddouti: Wikileaks und das Ideal der Öffentlichkeit, in: Ulrich Herb (Hg.): Open Initiatives. Offenheit in der digitalen Welt und Wissenschaft, Saarbrücken 2012, S. 185-203; online unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:291-universaar-873>.

Andrea Smioski: Archivierungsstrategien für qualitative Daten, in: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum. Qualitative Social Research 14 (2013), H. 3, Artikel 5, Absatz 14-19; online unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs130350>.

Wjatscheslaw Sterzer/Susanne Kretzer: Archivierungsstrategien anpassen. Herausforderungen und Lösungen für die Archivierung und Sekundärnutzung von ethnologischen Forschungsdaten, in: Bibliothek. Forschung und Praxis 43 (2019), H. 1, S. 110-117; online unter: <http://edoc.hu-berlin.de/18452/20448>.

Thomas Stodulka/Nasima Selim/Dominik Mattes: Affective Scholarship. Doing Anthropology with Epistemic Affects, in: ETHOS 46 (2018), H. 4, S. 519-536; online unter: <http://10.1111/etho.12219>.

Hella von Unger/Hansjörg Dilger/Michael Schönhuth: Ethikbegutachtung in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung? Ein Debattenbeitrag aus soziologischer und ethnologischer Sicht. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum. Qualitative Social Research 17 (2016), H. 3, Artikel 20; online unter: <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-17.3.2719>.

Verordnung (EU) 2016/679 des Europäischen Parlaments und des Rates: vom 27. April 2016 zum Schutz natürlicher Personen bei der Verarbeitung personenbezogener Daten, zum freien Datenverkehr und zur Aufhebung der Richtlinie 95/46/EG (Datenschutz-Grundverordnung), in: Amtsblatt der Europäischen Union, 4.5.2016, L119/1; online unter: <http://data.europa.eu/eli/reg/2016/679/oj>.

Christian Vogel: Sensibel werden. Theoretische Annäherungen an sensible Objekte und Sammlungen, in: Anna-Maria Brandstetter/Vera Hierholzer (Hg.): Nicht nur Raubkunst! Sensible Dinge in Museen und universitären Sammlungen, Göttingen 2018, S. 31-44.

Cordula Weißköppel: Gemischte Gefühle. Prekäre Dynamiken in der Forschung mit politischen Flüchtlingen, in: EthnoScripts. Analysen und Informationen aus dem Institut für Ethnologie der Universität Hamburg 8 (2006), H. 2, S. 124-144.

Thomas Widlok: The Archive Strikes Back. Effects of Online Digital Language Archiving on Research Relations and Property Rights, in: Mark Turin/Claire Wheeler/

Eleanor Wilkinson (Hg.): Oral Literature in the Digital Age
Archiving Orality and Connecting with Communities,
Cambridge 2013, S. 3-19; online unter:
<https://www.openbookpublishers.com/product/186>.

Bd.	Band
BKW	Bürger – Künste – Wissenschaft
CIS	Contact Image Sensor
DES	Dienstleistung – Entwicklung – Software
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DOBES	Documentation of Endangered Languages
Docip	Centre de documentation, de recherche et d'information des peuples autochtones
DOI	Digital Object Identifier
EU-DGSVO	EU-Datenschutzgrundverordnung
e. V.	eingetragener Verein
FAIR-Prinzipien	indable accessible interoperable re-usable
ff.	folgenden
GND	Gemeinsame Normdatei
GRTKF	Genetic Resources, Traditional Knowledge and Folklore
GUI	Graphic User Interface
H.	Heft
HeBIS	Hessisches Bibliotheksinformationssystem
Hg.	Herausgeber/in
hrsg.	herausgegeben
IC	Intergovernmental Committee
ISGV	Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde
LAGIS	Landesgeschichtliches Informationszentrum Hessen
Mitarb.	Mitarbeiter/in
Nr.	Nummer/n
NS	Nationalsozialistische/n
OCR	Optical Character Recognition
ODD	One Document Does it all
PPN	Pica-Produktions-Nummer
Red.	Redaktion
S.	Seite/n
SLUB	Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek
SLUBG	Gesetz über die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SNF	Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung
Sp.	Spalte
SWB	Südwestdeutscher Bibliotheksverbund
TEI	Text Encoding Initiative
TTIP	Transatlantic Trade and Investment Partnership
u. a.	und andere
usw.	und so weiter
vgl.	vergleiche
WIPO	World Intellectual Property Organisation
WMS	Web Map Service
WossidIA	Digitales Wossidlo-Archiv
z. B.	zum Beispiel